



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hellmann, Siegmund: Europa

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Europa

Don Universitätsprofessor Dr. Siegmund Hellmann

### I.



ur geographisch bildet Europa eine Einheit. Schon seine Bewohner zerfallen in drei Völker- oder, vorsichtiger ausgedrückt, Sprachenstämme, die wohl Zeichen gemeinsamen Ursprungs, aber ebenso deutlich auch Verschiedenheiten an sich tragen. Ein noch schärferer Riß geht durch den Erdteil, spaltet ihn deutlich in zwei sehr ungleiche Hälften, wenn wir nach der Bedeutung des Namens Europa in geistiger Beziehung fragen. Wir finden dann, daß damit die Vorstellung einer bestimmten Kultur von ganz bestimmtem Charakter sich verbindet, die im Gegensatz zu anderen steht und doch ihr Vorbild geworden ist, ohne daß irgendwo die Nachahmung das Vorbild erreicht hätte. Zuletzt also haben wir es hier mit einem historischen Gebilde zu tun.

Nehmen wir Europa in dem eben auseinandergesetzten Sinne, so wurde es geboren, als sich das römische Reich, lange ehe es politisch in zwei Teile zerfiel, in eine griechische Ost- und eine lateinische Westhälfte spaltete. Mit der Völkerwanderung beginnt sich um Gallien, das jetzt von der Peripherie des Westens in sein Zentrum rückt, eine neue Völkerwelt zu legen, Germanen und Romanen, ungleich an Abstammung, Sprache und Sitte, aber zu einer Einheit verbunden durch die Anknüpfung an die Reste antiken Lebens und durch die Kirche. Frankreich wurde zwar nicht der politische Mittelpunkt, aber doch das Zentrum und der Ausgangspunkt eines neu erstehenden Lebens. Alles, woran wir denken, wenn wir das Wort Mittelalter aussprechen, Rittertum und Feudalität, die Gotik, die Scholastik, tausend kleine Züge des mittelalterlichen Lebens sind hier entstanden; auch die Kirche hat, trotz des Papsttums, ihr eigenartiges Gepräge hier erhalten. In den nächsten Jahrhunderten treten auch die großen anderen abendländischen Völker gebend neben die Franzosen. Aus Italien kommt das römische Recht, das den Beamtenstaat aufbauen hilft, und die Geldwirtschaft, die Vorläuferin des modernen Kapitalismus, die die Mittel dazu liefert; Italien ist es auch, das die in den letzten Jahrhunderten des

Mittelalters fast versunkene Antike wieder belebt und ein neues Schönheitsideal entwickelt. Die deutsche Reformation sprengt die kirchliche Einheit; der Dualismus, den sie erzeugt, ist seitdem etwas unserer Kultur Eigentümliches geblieben: die eine Kirche ist ohne den belebenden und anfeuernden Gegensatz zu der anderen nicht mehr zu denken. Die englische Revolution formt die Sätze, welche die Rechte des Individuums gegenüber Staat und Kirche sicher stellen. Durch die französische Aufklärungsphilosophie werden sie zum Gemeingut der Gesellschaft, die französische Revolution setzt sie, Europa in vereinzelt Wellen ergreifend, in verfassungsrechtliche Bestimmungen um. Im neunzehnten Jahrhundert tritt das geistige Leben des Erdteils unter deutsche Herrschaft; deutsche Philosophie, wissenschaftliche Methode und Musik werden internationale Werte und Mächte. Endlich wird die große Linie der Entwicklung noch durch zwei Erscheinungen bezeichnet und bestimmt. Das eine ist die Ausbildung der Naturwissenschaften und der Technik, mit der die Engländer und Franzosen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert vorangehen, um dann im neunzehnten die anderen Völker an ihre Seite treten zu sehen, das andere die Ausgestaltung der Heeresorganisation nach deutschem Vorbilde seit 1866.

Bei der Entstehung dieser Kultur sahen wir jeweils einzelne Völker als die hauptsächlich gebenden hervortreten; aber niemals war es so, daß alle anderen dabei immer nur die empfangenden gewesen wären. Vielmehr ist der gleichzeitige Austausch von Kulturerrungenschaften für die europäischen Völker immer und zu allen Zeiten charakteristisch geblieben. Wir finden gegen Ende des Mittelalters italienische Literaten und Schreibe-künstler im Norden tätig, der dafür seine Schuld abzahlt, indem er deutsche Buchdrucker bis nach Rom und Portugal entsendet; Shakespeare entnimmt seine Stoffe ebensogut italienischen Novellensammlungen wie einheimischen Chroniken; in Deutschland kommt er fast zu stärkerer Wirkung als in England. Derjenige große Musiker, in dem sich das deutsche Empfinden am stärksten und vollsten ausspricht, Bach, hat sich an den Italienern geschult, aber die deutsche Musik ist international und im Laufe der nächsten Jahrhunderte die herrschende geworden. Zu diesem Austausch selbständiger Errungenschaften tritt gemeinsames Erbe auf Grund gemeinsamer Herkunft. So entsteht das Bild einer europäischen Kultur. Trotz aller staatlichen und nationalen Gegensätze finden wir Einheit der Sitte, wie sie sich, um ganz elementare Beispiele zu nehmen, etwa in unseren Grußformen ausspricht, oder in der Gewohnheit, unsere Frauen im Gegensatz zum Orient unverhüllt gehen zu lassen, wir finden Einheit des geistigen Besitzes, die in der Internationalität der Namen Dante, Michelangelo, Shakespeare, Goethe, Beethoven zum Ausdruck kommt, Einheit endlich der staatlichen Einrichtungen, von der militärischen Parade angefangen (dem einen Nichtkulturangehörigen vielleicht fremdartigsten Bilde) bis zu den Formen unserer parlamentarischen Körper und den Einrichtungen der Bürokratie.

Der Länderkreis, der diese Kultur entwickelt, ist ursprünglich nach außen abgeschlossen, zeigt aber sofort die Neigung zur Ausdehnung. Anfänglich nur

das alte Gallien und die im Kreise es umgebenden Gebiete umfassend, hat er sich vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert die Skandinavier, die westslawischen Völker und die Magyaren einverleibt. Hier im Osten kam die Ausbreitung seiner Grenzen zunächst zum Stehen. Rußland, durch asiatische Völker vom Schwarzen Meer abgedrängt, mit dem Schwerpunkt sich insolgedessen nach Nordosten verschiebend, geriet auf Jahrhunderte unter mongolischen Einfluß; erst Peter der Große hat es dem westlichen Einfluß erschlossen. Auch der Vorstoß in den byzantinischen Südosten und die Welt des Islam, den Europa in den Kreuzzügen wagte, hatte nur vorübergehenden Erfolg, bis der Zerfall der Türkei ihm aufs neue den Weg nach dem Balkan bahnte und seiner Kultur damit den Rest des Kontinentes zugänglich machte. Schon lange vorher hatte sie in einer Bewegung, die seitdem nicht mehr abriß und noch jetzt sich im Fluß befindet, jenseits seiner Grenzen Fuß gefaßt und sich fremde Erdteile anzugliedern begonnen. Anfänglich nicht eigentlich durch Kolonien, sondern durch Faktoreien: die neuen Besitzungen der europäischen Völker jenseits der Ozeane sollten im Dienste des Mutterlandes ausgebeutet werden; eben dieser Zweck schloß es aus, daß dort lebensfähige Ableger der europäischen Kultur entstanden. Als dann die Engländer mit diesem System brachen, indem sie große Siedlungskolonien anlegten, die sich die wichtigsten Errungenschaften des Mutterlandes zu bewahren suchten und im neunzehnten Jahrhundert riesige Ländermassen mit völlig neuen Lebensmöglichkeiten in Besitz nahmen und mit gewaltigen Einwandererströmen aus der alten Heimat bevölkerten, legten sie den Grund zu neuen Staaten und Völkern. Gleichzeitig damit vollzog sich die Erschließung alter, halb erstarrter Kulturen für europäischen Einfluß in China und Japan.

Die Rezeption der europäischen Kultur ist in verschiedenen Abstufungen erfolgt. Sie beginnt überall bei dem am leichtesten Faßbaren, dem allgemeinen Verständnis unmittelbar Zugänglichen, also dem rein Rationellen, Verstandesmäßigen, um sich dann in der Richtung auf die feineren und feinsten, individuellen gestalteten Äußerungen des europäischen Geistes zuzubewegen, ohne daß die Aneignung dieser letzteren in dem erstrebten Maße gelänge. Zuerst wird das Technische und Wirtschaftliche rezipiert, dann das Heerwesen und einzelne staatliche Einrichtungen nachgeahmt, wie in China und in Japan, wo zuerst die Ausbildung der Armee und Marine nach westlichem Muster erfolgt, dann erst hier die preußische Verfassung, dort die parlamentarischen Formen nachgeahmt werden. Eine zweite Stufe läßt uns Rußland sehen. Peter der Große pflanzte auf den Staat, der seine Hauptimpulse von Byzanz und den Mongolen empfangen hat, westliche Einrichtungen, und auf ein Volkstum, das bis heute das ursprünglichste des Erdteils geblieben ist, westliche Lebensformen; unter Katharina der Zweiten fassen die Ideen der französischen Aufklärung, im neunzehnten Jahrhundert die deutsche Romantik und die deutsche Philosophie Boden, während der Angloman eine stehende Figur in der russischen Er-

zählungsliteratur wird; allein unter der Decke dieser Errungenschaften bleibt die eingeborene, seit Jahrhunderten gewohnte Denkweise und Anschauungswelt; wir werden es deutlich gewahr, wo sich bei Tolstoi oder Dostojewski der Denker und Prophet vom Dichter scheidet: in solchen Augenblicken vermögen wir ihm nur noch mit Mühe zu folgen. Eine dritte Stufe stellen endlich die großen europäischen Tochtervölker jenseits der Meere dar, besonders in Nordamerika. Sie haben das europäische Denken in seiner Gesamtheit mit hinübergenommen, aber der abendländliche Gedankenschatz erscheint bei ihnen gewissermaßen verkürzt und abgeflacht. Das Bewußtsein der Unterschiede der einzelnen Kulturelemente in Zeit und Herkunft ist verschwunden, wie das Laine so be- lustigend in der Gestalt des amerikanischen Parvenu persistiert, der sich zu einem Haus in altgriechischem Säulenstil gotische Glockentürme bauen läßt; und wie Rom die griechische Wissenschaft zwar übernommen hat, aber nur in kompendienhafter Verkürzung und nur zu praktischen Zwecken, so finden wir auch in der transozeanischen Kultur das Überwiegen des praktischen Gesichtspunktes. Gerade diese Pauperisierung des europäischen Geistes und die Einstellung auf das Materie-Zweckmäßige unter möglicher Einsparung von Zeit und Kraft durch einen rationellen Arbeitsplan bildet das Wesen dessen, was wir Amerikanismus nennen. Freilich ist er keine rein amerikanische Erscheinung. Industrie und Großstadtleben haben in Europa Ähnliches erzeugt, und unabhängig davon finden wir die gleiche Entwicklung in der modernen Armee: der amerikanische Korrespondent, der den deutschen Einmarsch in Belgien erlebte und seinem Blatte staunend berichtete, er wisse jetzt, daß es drei vollkommene Organisationen gebe, die katholische Kirche, die Standard Oil Company und die deutsche Armee, hat richtig gesehen.

Von all diesen seit einem Jahrtausend gewonnenen Gebieten sind dem europäischen Kulturkreis nur die zuerst unterworfenen wirklich einverleibt und auch diese nicht ganz gleichmäßig. Bei den anderen empfinden nicht nur wir einen Unterschied oder vielmehr Gegensatz, sondern auch die Völker, die sie bewohnen, haben ein mehr oder minder deutliches Bewußtsein davon je nach dem Grade, in welchem sie europäischem Einfluß unterlegen sind. Bei allen oder doch fast allen setzt es sich sofort in das Gefühl der Überlegenheit gegenüber Europa um. Es beruht bei Russen und Japanern auf dem Besitze einer alten, von der europäischen doch nur an der Oberfläche berührten oder gestreiften Eigenart. In Amerika dagegen, wo diese fehlt, hat umgekehrt der Besitz von etwas Neuem, hat eine rationellere Einrichtung des Lebens, die Abstreifung mancher Fesseln der Überlieferung und endlich die Unersehbarkeit des Landes einen Kolonialdünkel ausgebildet, der mitleidig auf den alten Erdteil herabsieht. Das Wort vom „faulen Westen“ und der Glaube an die regenerativische Mission Rußlands, die Monroedoktrin, endlich die Kriege Japans gegen Rußland und Deutschland sowie sein Wahlspruch „Ostasien den Ostasiaten“ sind der politische Ausdruck dieser Vorstellung von der eigenen Überlegenheit.

## II.

Gerade dieser Zustand des Neulandes in Verbindung mit den unerschöpflichen Reserven an Menschen und an Boden, über die es verfügt, lassen die Frage entstehen: kann sich Europa dieses Angriffs erwehren, ist es imstande, seine alte Vormachtstellung auf die Dauer zu behaupten? Denn seine Bestimmung scheint zwar die Herstellung und Aufrechterhaltung einer geistigen Einheit, aber ebenso auch und noch mehr die Verewigung politischer Zerklüftung zu sein, in der sich der Erdteil zerfleischt und die ihn stärkeren und reicheren Kontinenten zum Opfer zu bestimmen scheint.

Wir wünschten ein Ja zu hören. Aber diese Hoffnung wird zunächst dadurch in Frage gestellt, daß das eine der großen Völker, die den europäischen Kulturkreis bilden, nur zum Teil mit seinen Interessen und seinem Blute in dem Erdteil wurzelt. Das Weltumspannende des englischen Handels, des englischen Reiches und der englischen Nationalität bringt es so mit sich. Wohl verbindet sich in England der Begriff „Colonial“ mit einem etwas abschätzigen Nebensinn, aber das Gefühl, daß die Größe und Macht des Reiches gerade auf dem Kranz von großen Kolonien beruht, der es umgibt, ist zu lebhaft: soll England bestehen bleiben, so wird es sich für die Kolonien und gegen Europa entscheiden, wo ihre Wege sich trennen. Rußland anderseits wird uns durch die Revolution vielleicht näher rücken; aber auch hier wirkt das Schwergewicht außereuropäischen Territoriums, das es von Europa abzieht: in dem Maße, als Sibirien und Mittelasien erschlossen werden, erwächst auch ein Gegengewicht zu den Gedanken, die Rußland an den Westen binden.

Nicht nur aber die Verhältnisse der Gegenwart, wie die Vergangenheit sie geschaffen hat, sondern auch die geschichtliche Erfahrung spricht gegen die politische Einigung Europas. Alle bisherigen Versuche, die westliche Welt zu einer Einheit zusammen zu fassen, die über die unmittelbaren Interessen der einzelnen Staaten und Völker hinausging, sind ohne Bestand geblieben. Sehen wir von dem ephemeren Karolingerreich und dem römischen Reich deutscher Nation ab, dessen Ansprüche von vornherein theoretische blieben, so ist der erste derartige Versuch der eines päpstlichen Weltreiches, das die mittelalterlichen Völker zu einer Fürstenrepublik mit geistlicher Spitze zusammen zu fassen sucht. Aber kaum, daß es hergestellt ist, reagieren auch schon die Teile mit solcher Gewalt gegen das Ganze, daß es niemals lebendig geworden ist. Am deutlichsten zeigte sich das in den Kreuzzügen. Hier war das denkbar stärkste Element der Einigung mächtig, der gemeinsame religiöse Gegensatz zu einer ganz anders gearteten Welt. Aber auch er war nicht stark genug, die Rivalitäten der einzelnen europäischen Staaten zu unterdrücken; nicht einmal die spanischen Könige und die Kreuzfahrerstaaten haben sich von Bündnissen mit dem Glaubensfeinde zurückhalten lassen. Die nächste, ähnliche Gemeinschaft, welche die Abendländer eingehen, die gegen die Türken, wurde durch Frankreich durchbrochen, das in einem Zusammengehen mit dem Sultan das sicherste Gegengewicht gegen

die Macht des Hauses Habsburg sah. Gleichzeitig scheiterte auch das Bemühen, wenigstens zwei Gruppen europäischer Staaten zu bilden, von denen jede durch ein gemeinsames Ideal und den Gegensatz zu der anderen zusammengehalten werden sollte: die europäischen Nationen teilten sich in protestantische und katholische, aber nur, damit wiederum Frankreich mit deutschen Protestanten und mit Schweden in Beziehungen trat. Das neunzehnte Jahrhundert brachte endlich noch einmal einen Anlauf zu gemein-europäischer Organisation, die Heilige Allianz. Sie umfaßte den ganzen Kontinent, aber mit einer bezeichnenden Ausnahme: England hielt sich fern. Sodann richtete sich die Zusammenfassung nicht gegen einen äußeren Feind, sondern eine Bewegung im Innern, "den Geist der neuen Zeit; eben dadurch war sie von vornherein zum Mißerfolg verurteilt. Nur bei ganz äußerlicher Betrachtungsweise zeigt das europäische Konzert der letzten Jahrzehnte Ähnlichkeit mit ihr. Sie beschränkt sich darauf, daß hier wie dort führende Großmächte an der Spitze der politischen Aktion stehen, und zwar so ziemlich dieselben, und daß diese — unbeauftragt — eine Art Polizeigewalt ausüben, jetzt aber nicht mehr im Inneren der europäischen Staatenwelt, sondern gegen die kleinen Balkanstaaten, die Türkei, China. Was sie hier zum Einschreiten veranlaßt, ist nicht eine von außen drohende Gefahr, sondern der Wunsch, einseitige Machterweiterung Eines aus ihrem eigenen Kreise zu verhüten. Der Eintritt Japans und Amerikas, wie er sich z. B. bei der chinesischen Expedition des Jahres 1900 zeigte, dann der jetzige Krieg berauben dieses Konzert, das sich nach dem Kriege über kurz oder lang wieder bilden wird und wohl auch bilden muß, seines spezifisch europäischen Charakters.

### III.

Zimmer also, so verschiedenartig die Versuche einer politischen Einigung Europas waren, so verschiedenen Zwecken sie dienen sollte, war das Ergebnis das gleiche. Der Grund des regelmäßigen Mißerfolges lag in dem Egoismus der einzelnen Staaten. Aber wir machen hier eine Wahrnehmung, die über den Einzelfall hinausgeht, und es spielen Ursachen mit, die in den Eigentümlichkeiten des Staatslebens überhaupt wurzeln. Der Staat vermag nun einmal nicht, seine egoistischen Interessen zugunsten einer höheren Gemeinschaft zurückzustellen. Der restlosen Aufopferung für das Ideal ist nur das Individuum fähig, das allein vermag, sich entschlossen von allen menschlichen Beziehungen und Interessen zu lösen: Diogenes in der Tonne und der Asket der ägyptischen Wüste sind die drastischsten Beispiele solcher Aufopferung. Ihre Schwierigkeit wächst in dem Maße, und das Ideal muß um so mehr Kompromisse eingehen, je größer der Kreis seiner Belenner wird. Wird schon die Familie sich nicht immer restlos den idealistischen Ansprüchen ihres Mitgliedes entsagend fügen, so vermag dies noch weniger ein weiter gespannter Kreis, wie etwa ein Stand oder eine Klasse, und vollends dem Volk oder dem Staat ist es unmöglich, sich für einen Zweck aufzuopfern, der ihm fremd ist. Schon das Einsetzen für ein

Ziel, das mit dem materiellen Wohlergehen des einzelnen streitet, fällt ihm auf die Dauer schwer, und es mag sogar fraglich erscheinen, ob irgendein Volk imstande ist, einen länger dauernden Kampf um seine Existenz durchzuführen ohne den übermächtigen Druck der Lenker des Staates. Daher läßt sich der Staat, an dem immer das Schwergewicht der Masse hängt, für den Gedanken einer größeren Einheit, der er sich eingliedern soll, schlechterdings nicht einsehen, außer sein Lebensinteresse hängt in einer Weise daran, die auch der Masse unmittelbar einleuchtet. Dieser Egoismus des einzelnen Staates läßt sich immer nur durch den Egoismus eines anderen, stärkeren überwinden. Die persische Gefahr band die Staaten Griechenlands nur solange zusammen, als sie den griechischen Boden bedrohte; dagegen kam es zu einem Offensivstoß des Griechentums erst, als es unter mazedonischer Führung geeint war, d. h., als die griechischen Staaten ihre Selbständigkeit eingebüßt hatten. Ebenso war es unmöglich, die Kräfte Deutschlands auf Grund der Wiener Bundesakte wirkungsvoll zusammenzufassen, da sie die einzelnen deutschen Staaten als gleichberechtigte Glieder eines Ganzen ansah; nur die gewaltsame Einigung unter preußischer Spitze im Jahre 1866 hat hier Wandel zu schaffen vermocht. Nach alledem läßt sich schwer annehmen, daß Europa jemals ein politischer Körper wird; die einzig mögliche Voraussetzung dafür wäre die Hegemonie eines einzelnen Staates, der zu solcher Macht aufzusteigen vermöchte, daß sich ihm die anderen freiwillig oder gezwungen unterordnen. Wird Europa nun trotzdem imstande sein, seine politische Selbständigkeit und sein geistiges Übergewicht auf die Dauer zu erhalten? Manches, und zwar nicht etwa nur die Sünden der Großstädte und das eine oder andere, was man sonst gerne dafür anführt, legt einen Vergleich mit der sterbenden Antike und die Frage nahe, ob nicht vielleicht überhaupt Europas Tage gezählt sind. Aber hier taucht nun sofort ein zweites, noch dunkleres Problem auf: wenn es so ist, wer löst dann die sterbende europäische Kultur ab? Erben der römischen Welt waren hier die Germanen, dort die Araber; die einen wie die anderen haben auf der Unterlage, die sie vorfanden, weitergebaut und im Osten wie im Westen eine eigentümliche Kultur geschaffen. Uns fehlt der Ausblick auf solche barbarische, aber junge, unerföhpfte und zukunftsreiche Völker. Slawen und Japaner, Germanen und Romanen jenseits der Meere können als solche nicht gelten. Die einen sind Tochtervölker Europas, die anderen zu stark von der europäischen Kultur erfasst, als daß ihre Erneuerung und Fortsetzung durch sie erfolgen könnte. Kein Gegenwärtiger kann zu des Tacitus welthistorischem Kapitel in der Germania ein Seitenstück schreiben. Hier tut sich ein Rätsel auf, dessen Lösung wohl auch unsere Enkel noch nicht kennen werden.

